Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 43 (1970)

Heft: 6

Artikel: War der Bergfried des Schlosses Sargans ursprünglich mit einem Verputz versehen? : Ein Beitrag zur Aussenrestaurierung des Wehrturmes 1969

Autor: Mannhart, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161329

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

War der Bergfried des Schlosses Sargans ursprünglich mit einem Verputz versehen?

Ein Beitrag zur Außenrestaurierung des Wehrturmes, 1969

(Fortsetzung aus Nr. 5/1970)

Unmittelbar unter dem Pultdach der alten Grafenstube, die an den Bergfried lehnt, ist der Verputz desselben bis auf die Diele, den Fußboden, herunter festzustellen. Dieser Verputz ist zweifellos auf Wiederherstellungsarbeiten dieses Dachgeschosses zurückzuführen, die zu derselben Zeit vorgenommen wurden, da der Bergfried sein Kleid erhielt. Diese Annahme wird bestätigt, denn unter dem Niveau der Diele fehlt der Putz. Der Bergfried zeigte auch auf der Nordwestseite, wo ihm ein Schopf angebaut ist, der in den letzten Jahrzehnten Um- und Anbauten erfahren hat, die verschiedensten Verwendungszwecken dienen, Tuffsteinmauerwerk. Unter dessen Pultdach präsentiert sich dieses noch unberührt wie auch an der nordwestlichen Mauerkante des Bergfrieds, welche zu diesem Anbau korrespondiert. Es sind dies die Stellen, die belegen, daß das Tuffsteinmauerwerk des Bergfrieds den Verputz erst Jahrhunderte nach seiner Erbauung erhalten hat.

Während der Amtszeit des Landvogtes Martin Epp aus Uri (1607 und 1608) setzte man dem ausgemauerten Zinnenkranz des Bergfrieds das bestehende Krüppelwalmdach auf, das dem hundert Jahre zuvor errichteten des Palas angeglichen wurde. Spätestens zu dieser Zeit durfte der Bergfried den gelblichen Verputz erhalten haben, wie er bis zur Restaurierung von 1969 bestanden hatte. Man hielt sich dabei an die Farbe der Unterlage, des Tuffsteins. Epp habe, so heißt es beim Wappen dieses Landvogts im Landgerichtssaal, das «Schloß Erneweren lassen». Am Bergfried ließ er das Wappen seines Standes anbringen (siehe: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. I, der Bezirk Sargans von Erwin Rothenhäusler, S. 352).

Interessanter, kostbarer romanischer Verputz, der mit Chellenstrichfugen versehen ist, die rot bemalt sind, hat sich in kleinem Ausmaß am Äußern des Palas des Schlosses Gräpplang, gleich links neben dem Eingang in denselben, erhalten. Das Mauerwerk ist an dieser Stelle nicht, wie an den beiden Stockwerken des Bergfrieds des Schlosses Sargans, mit einem deckenden Verputz versehen. Gräpplang weist wohl einen ursprünglicheren, älteren Bestand auf. Der Putz ist hier steinsichtig. Die Steinbearbeitung ließ ansehnliche Lager- und Stoßfugen frei. Man bettete die Steine in ergiebige Mörtellagen, die außen breit verstrichen und mit etwa $1^1/_2$ cm breiten, rot bemalten, eingezogenen Linien verziert sind. Diese Art der Technik steht der italienischen, in unseren ennetbirgischen Talschaften bekannten, die man «rasa pietra» nennt, nahe, welche jeweilen nur noch eine kleine Fläche des Steinhauptes sichtbar läßt. Auf Gräpplang münden die rot bemalten Chellenstrichfugen unter einen später aufgetragenen Verputz, der die Mauerfläche vollständig überzieht. Dieser Überfang deckt eine unschöne bauliche Veränderung am Mauerwerk. Wo derselbe endet, setzt sich ein kurzes Band romanischen Putzes fort. Der Ostteil des Palas, der, ohne selbständiger Baukörper zu sein, die Aufgabe des Bergfrieds zu übernehmen hatte, weist zufolge des genau gefügten Steinmaterials auf der Ost-Angriffsseite nur schmale Strichfugen auf, an deren Ritzlinien die rote Bemalung nicht festzustellen ist.

Ein Mörtelverputz der Außenwände war bei den römischen Befestigungs- und Monumentalbauten so wenig gebräuchlich wie im allgemeinen bei den mittelalterlichen. Eine Ausnahme scheinen besonders die Wachttürme des rechtsrheinischen Grenzwalles gemacht zu haben. Aus den hie und da gefundenen Resten hat man geschlossen, daß sie sämtlich, außen wie auch innen, weiß verputzt waren und, ohne auch weiß angestrichen zu sein, mit eingerissenen, rot bemalten Stoß- und Lagerfugen, die sich nicht an den wirklichen Steinverband kehrten, verziert waren. Vom Turm Nr. 9 am Klingehorn heißt es: «An den einzelnen Stellen der Außenseite ist der Putz mit eingeritzten, rot bemalten Fugen erhalten geblieben.» Von einem in anderer Art teilweisen Verputze, der nämlich die mittlere Fläche der nur oberflächlich vierkantig zurecht geschlagenen Steine freiläßt, schreibt Krieg von Hochfelden, daß die Römer, so z. B. bei den Bädern von Badenweiler, «den Mörtel dick auftrugen, den Stein mit leichten Schlägen des Hammers antrieben, den aus den nicht genauen Fugen heraustretenden Mörtel aber mit dem Polierbrett an die zunächst gelegenen Flächen andrückten und einebneten und sodann mittels der Kelle die Lager- und Stoßfugen nach dem Lineale einritzten». Dieses Verfahren wurde gegen Ende des 10. und im Anfang des 11. Jahrhunderts häufig, und zwar in sehr roher Weise, nachgeahmt (siehe Burgenkunde von Otto Pieper, 1967, S. 86).

Die beiden Burgen Sargans und Gräpplang gehören verschiedenen Typen an. Sie sind auch nicht zur selben Zeit erbaut worden. Während sich am Turm, dem Bergfried in Sargans, als dem Kern der Anlage, sukzessive weitere Bauten anschlossen, nimmt die Hauptburg auf Gräpplang den ganzen zur Verfügung stehenden Platz des Felskammes ein. Sie war als Ganzes geplant und aufgeführt worden. Außerhalb des Halsgrabens, der den Standort der Hauptburg von der Vorburg trennt, lagen innerhalb der Ringmauer der Wirtschaft dienende, kleine Bauten. Die Burg dürfte im 11. Jahrhundert erbaut worden sein.

Den Bergfried in Sargans ließen die Grafen von Bregenz im 12. Jahrhundert erbauen. Da ihrem Herrschaftsgebiet jeglicher territorialer Zusammenhang fehlte, setzten sie über kleinere und größere Teile Dienstleute, Ministeriale, ein. Für diese errichteten die Grafen an militärisch-strategisch und für die Verwaltung günstig gelegenen Punkten und Linien Burgen und übertrugen ihnen zur Wahrnehmung ihrer vielfachen Interessen die Burghut. Die Aufteilung des Besitzes derer von Bregenz in Unterrätien unter den Erben, den Grafen von Montfort, brachte es mit sich, daß Graf Hartmann um 1240 die Burg für sich und seine Nachkommen zum Stammsitz nahm und sich nach ihr benannte. Die Aufwertung des Dienstmannensitzes zur Grafenburg hatte die Erweiterung und den Ausbau der Burganlage zur Folge.

In den zusammenhängenden Komplex churbischöflicher Herrschaftsgebiete, der vom Walensee bis ins Veltlin reichte, gehörte auch die Herrschaft Flums, später Gräpplang genannt. Durch königliche Schenkungen und Belehnungen war der Bischof von Chur zum größten Lehensherr Rätiens geworden und zum Rang eines Reichsfürsten emporgestiegen. Den deutschen Königen und Kaisern lag alles daran, die Alpenpässe in sicherer Hand zu wissen, um ihre Italienpolitik

unbehindert fortführen zu können. Als Bauherr der Burg Gräpplang kommt an der strategisch wichtigen Stelle eine hochgestellte Persönlichkeit, der Bischof von Chur oder dessen königlicher Gönner, in Frage, was auch den Charakter des Äußeren der Hauptburg zu bestätigen scheint.

Mit dem Hinweis, der Bergfried sei nur in den drei obersten Stockwerken mit einem Verputz versehen gewesen, möchten wir die Restaurierung von 1969 in keiner Weise tangieren. Es ist anerkennens- und schätzenswert, daß der freigelegte romanische Verputz die notwendige Instandstellung und Konservierung erfahren hat und jener der unteren Stockwerke in der Manier des wohl aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammenden erneuert wurde. Der Bergfried bietet heute dem interessierten Burgenfreund die wesentlichen Kennzeichen seiner Baugeschichte.

Es wäre erfreulich, wenn die Lücke zwischen den Funden und Feststellungen aus der Antike und denen des Mittelalters, die eine Zeitspanne von etwa 800 Jahren umfaßt, durch weitere Untersuchungen geschlossen werden könnte.

N. B. Das Tuffsteinquaderwerk unter der Treppenrampe, die zum Hocheinstieg führt, sollte sichtbar bleiben. Einzig hier kann dieses dem Besucher des Schlosses noch gezeigt werden. Die Quader weisen Stirnmaße bis zu 0,40 × 1 Meter auf.

Dr. Otto Mannhart
Flums SG

Die Burg von Zug

Bereits im 5. Heft des 7. Bandes 1967 unseres Nachrichtenblattes hat der Unterzeichnete (Seite 225 ff.) auf die Ausgrabungen in Zug hingewiesen. Die Begründung, warum zu dieser Sondiergrabung geschritten wurde, ist dort ebenfalls dargelegt. Heute sind die Auswertungsarbeiten abgeschlossen und die Bauanalyse ist durchgeführt, so daß einige wesentliche neue Kenntnisse aufgezeigt werden können. – Wiederum hat es sich allerdings bestätigt, daß Sondiergrabungen nie zu einem abschließenden Resultat führen, daß vielmehr immer Lücken bestehen bleiben. Der Grund liegt vor allem im Fehlen von stratigraphisch absolut gesicherten Kleinfunden, welche für die genauere Datierung unerläßlich sind. Auch im Fall von Zug ist es uns nur in wenigen Fällen gelungen, genau datierte Kleinfunde sicherzustellen.

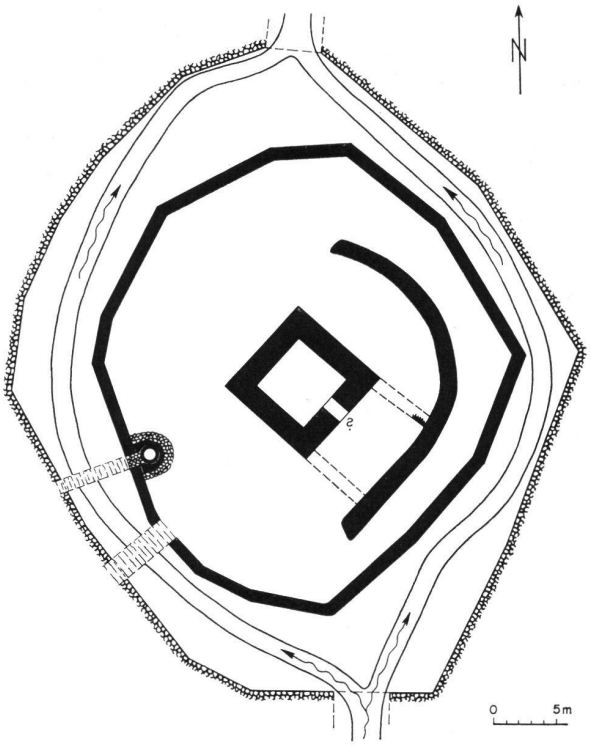
Immerhin sind wesentliche neue Erkenntnisse gewonnen und zum Teil vorhandene Mutmaßungen bestätigt, andere dagegen endgültig als unrichtig erkannt worden.

Bereits in früher lenzburgischer Zeit, also im 10. oder 11. Jahrhundert, muß der ehemalige Hügel, welcher von zwei Bächen im Norden und im Süden umflossen wurde, besiedelt gewesen sein. Dafür sprechen hangseitige Steinschichtungen, welche als Bachverdämmungen gedient haben müssen. Auch fanden sich auf dem allerdings noch kleinen Plateau Spuren einstiger Besiedlung, wobei die Form nicht mehr zu eruieren ist.

Ebenfalls noch in lenzburgischer Zeit, also wohl im 12. Jahrhundert, erhielt die Siedlung wehrhaften Charakter. Eine Ringmauer wurde errichtet und eine Sodbrunnenanlage geschaffen. Die Mauer folgte in leicht geschwungener Form dem Fuß des Burghügels und besaß eine Basisbreite von 0,9 Metern. Die Bachaußenseiten waren durch steinerne, gemörtelte Verdämmungen gesichert. Auf dem eigentlichen Burgareal, welches etwas erhöht war, bestanden wohl Holzbauten und Grubenanlagen. Eine Brücke aus Holz führte von Südwesten her über den flachen Graben zur Mauer und zum Besiedlungsbereich. Vom Sodbrunnen und von dieser ältesten Mauer, sie stimmt in den Ausmaßen mit Stadt- und Burgmauern derselben Epoche überein, sind noch recht beträchtliche Spuren mit den Sondierschnitten freigelegt worden. Außerdem konnten wir festhalten, daß in diesem Zeitraum die Burg einmal belagert worden ist und daß man die Ringmauer bei dieser Gelegenheit teilweise aufgebrochen hat. Der genaue Zeitpunkt und die genaue politische Veranlassung sind uns indessen nicht bekannt.

Die Grafen von Lenzburg, welche Rechte und Boden im Bereiche des Zugersees ihr Eigen nannten, mußten diesen Besitz durch Vögte verwalten lassen. Wohl ein solcher Vogt saß auf der bescheidenen Burg in Zug. Die wirtschaftliche Grundlage bildete vor allem der «Hof auf Dorf», in unmittelbarer Nachbarschaft der Wehranlage. Außer der Ringmauer bestanden keine Steinbauten. Man muß annehmen, daß der Rechtsvertreter der Lenzburger in einem hölzernen Herrenhaus, vielleicht in einem hölzernen Turm residiert hat. Die Stadt als bewehrte Anlage und geschlossene Körperschaft existierte in dieser Zeit noch nicht.

Ein wesentlich anderes Aussehen erhielt die Burg nach der Übernahme durch die Grafen von Kyburg. Sie waren in weitesten Teilen die Rechtsnachfolger der 1173 ausgestorbenen Grafen von Lenzburg. Offen-



Zug Burg. Grundriß der Burganlage zur Zeit der kyburgischen Herrschaft. (Turm, Schildmauer, Ringmauer mit der Erweiterung nach Osten, Brücke und Sodbrunnen.)